



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1769**

**VD18 90366778**

XXIII Hauptst. Von der Untergebung.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39116**

regiment erkennen, wir sind gendthiget, eine etwas gröfere Anzahl von Geistlichen zu haben. Ich gestehe zwar, daß es unter ihnen einige gebe, die nichts nußen: allein ist wohl irgend eine menschliche Gesellschaft, worin kein einziges unnützes Glied sey? Wann man von Verbässerung spricht; muß man nimmer die Religion vom Staate trennen. So dachte Heinrich der IV. So denken alle Weisen. Aber so denken die isigen Philosophen nicht.

Zwischen der ängelischen und Katholischen Denkungsart ist ein Unterschied. Der Herr von Voltaire hat grose Lust, nach Art der Mengelländer zu denken, und das zuweilen über sehr wichtige Gegenstände. Das folgende Hauptstück wird uns die Beweise davon vor Augen legen.

\* ————— \*

## XXIII Hauptstück.

### Von der Untergebung.

Was wird der brave Bürger, der treue Unterthan, der weise Staatsmann von demjenigen denken, was der Herr von Voltaire

N

taire



taire von dem Ausschlage der bürgerlichen Kriege in Vengellande nachdrücklich erzählet; von dem Lobe, so er gewissen Empörungen, und gewissen sehr bekannten Rebellen zuleget; von den Grundsätzen über die Gleichheit aller Menschen, die er vorträgt und genehm hält; von dem, was er von der Schreckbarkeit der despotischen Regierung, und von der Unmuth der Freyheit saget? Ist wohl alles dieses bequem, die Gesinnungen des Gehorsams bey den Unterthanen, und den Frieden in den Staaten zu unterhalten?

Das christliche Gesäß verbindet uns, die Landesherrn in Ehren zu halten; die Auflagen treulich zu entrichten; uns den Gesäßen zu unterwerfen; alle diese Pflichten nicht aus einem Triebe der Furcht, sondern auf Anrathen des Gewissens zu erfüllen, und das auch in Absehen auf die allerverdrüßlichsten Herren. So weise, und zur Erhaltung der Ordnung, der Einträchtigkeit, der Ruhe, und des Friedens in der Gesellschaft so dienliche Regeln wird man bey unsern verbäßernden Philosophen nicht finden. Man höre, auf was Art der Herr von Voltaire von den bürgerlichen Kriegen in Vengellande redet.



## I §.

„ Der Nutzen der bürgerlichen Kriege zu  
 „ Rom war die Sklaverey; der ängelischen Un-  
 „ ruhen aber, die Freyheit. Die ängelische  
 „ Nation ist die einzige in der Welt, welche  
 „ es so weit gebracht hat, daß sie, indem sie  
 „ sich ihren Königen widersezet, derselben  
 „ Macht eingeschränket hat. Sie hat den  
 „ Abgott der despotischen Gewalt in Blut-  
 „ meere versenket. Andere Völker haben  
 „ nicht weniger Blut vergossen: aber das  
 „ Blut, welches sie um ihrer Freyheit  
 „ willen versprihet haben, hat nur dieses  
 „ ausgerichtet, daß es ihre Dienstbarkeit  
 „ destomehr befestiget hat „.

Was sollen die Völker aus diesen rührenden  
 Entgegensetzungen, diesen großen Schild-  
 eren, diesen so starken Ausdrücken des  
 Herrn von Voltaire lernen? Was sollen  
 sie für einen Schluß daraus ziehen? Die-  
 sen: daß man sich wider die Könige aufbäum-  
 en müsse, um endlich den Zweck zu er-  
 reichen, daß man ihre Macht mäßige: daß  
 man kein Bedenken tragen müsse, Blut-  
 ströme fließen zu lassen, wenn man nur ihre  
 despotische Gewalt darin versenken kann:  
 daß allein aus diesen erschrecklichen Blut-



bädern die Freyheit entstehen könne. Schick-  
en sich alle diese schöne Grundsätze wohl für  
einen Philosophen, und einen Christen?

Aber laßt uns alles das, so der Herr von  
Voltaire hier vorbringet, etwas umständ-  
licher erforschen. Was sind denn das für  
Kriege, deren Erfolg er mit einem ent-  
zückenden Erstaunen bewundert? Es sind  
diejenigen, die wider Karl den I, den gütig-  
sten und gelassensten unter den Fürsten,  
gewüthet; die ihn bis auf die Blutbühne  
begleitet; die einen nichtswerthen Menschen  
auf seinen Thron und an seine Stelle gesezet  
haben, dem seine große Natursgaben nur  
zu einem Mittel dienen, die größten Laster  
ohne Scheu zu begehen, die ganz Europa in  
Erstaunen und Schrecken brachten. Das  
sind die Kriege, die vierzig Jahre danach  
durch die Schwärmerey erneuert wurden,  
und endlich jene Fürsten, so die alleinigen  
und wahren Erben des Thrones waren, aus  
dem Königreiche verbannten. Das ist es,  
was der Herr von Voltaire lobet und  
bewundert.

Nun laßt uns auf einen andern Punkt  
kommen. Ist es wohl wahr, daß die Frey-  
heit



heit aus diesen bürgerlichen Kriegen entstanden sey? Ich bemerke anfänglich, daß das änglische Parlament unter den Regierungen des letzten Edwards, und Jakob des I, eben so viel Ansehen gehabt habe, als hernach unter den zwoen stuartischen Königinnen, und unter den Prinzen des hannoverischen Hauses. Ich bemerke ferner, daß das änglische Volk unter den zwoen letzten Regierungen unvergleichlich mehr mit Auflagen beschweret gewesen, als es unter den Regierungen war, die vor den bürgerlichen Kriegen hergiengen. Worin besteht denn die mit so vielem Blute erworbene Freyheit?

Er sagt uns endlich, die änglische Nation habe durch Widersehung die Macht ihrer Könige gemäsiget. Allein was für ein Recht hatte denn dies Volk, sich wider Karl den I aufzubäumen, und ihn enthaupten zu lassen? Was hatte es für ein Recht, Jakob den II zu verjagen, und Jakob den III zu enterben? Man ziehe hierüber die Vernunft und das Gewissen zu Rathe. Ist es nicht sehr zu erstaunen, daß der Herr von Voltaire, der ein gebohrner Franzos ist, und in Frankreich schreibt, dergleichen Frevelthaten vortragen und loben darf?



## II §.

Um seine Art, über die Meutereyen zu denken, kennbar zu machen; will ich nur von der holländischen, und der ängelischen Meuterey reden. Er ist zu gescheid, daß er sich ganz klar ausdrücken sollte. Allein alles, was er lobet, oder tadelt; alles, was er gutheißt, oder bestrafet; alles, was er bewundert, oder verabscheuet; alles dieses zielet zur Rechtfertigung des Aufstandes. Er wird die glücklichen Wirkungen der Meuterey nur obenhin, durch ein Paar Worte, blicken lassen. Ihm wird genug seyn, bemerken zu lassen, daß dies der wahre Zeitpunkt der ängelischen Freyheit sey. Er wird die Holländer als arme, an Sitten einfältige Fischer schildern, die seit der Meuterey eine der fürchterlichsten Mächte Europens geworden(h). Kann man also wohl, Voltairen zufolge, die Meuterey als ein so verhaßtes Verbrechen betrachten? Soll man nicht, bey so beglücktem Erfolge, stolz werden, und eine Freude darüber empfinden? Fühlet man nicht bey solchen Beyspielen, dazu aufgemuntert und angefrischet zu werden?

Um

---

(h) Siècle de Louis XIV.



Um den Grauel dieses Lasters weiter zu entfernen, läßt er schier nichts anders in den Unternehmungen der aufgebrachten Völkers er und ihrer Rädelsführer bemerken, als was groß, was tapfer, was gerecht ist. An dem Betragen der rechtmäßigen Landesherren sieht er beynahe nichts, als was tyrannisch, was ungerecht, und verächtlich ist.

Allso hat Cromwel, nach Voltairen (i), seine Macht nimmer misbrauchet; er machete, daß die Gefäße in Ehren gehalten wurden; er schützte das Volk; setzete Aengelland auf die höchste Stufe der Macht, die es jemals erreicht hat; und hinterließ nach seinem Tode den Namen eines großen Königes, der die Laster eines Kronräubers deckte. Karl der I hergegen war nur ein schwacher Fürst, der bloß darum, weil er nach dem despotischen Regimente strebete, vom Throne gestürzt ward.

Der Prinz von Oranien, Wilhelm von Nassau war, wie der Herr von Voltaire saget (k), einer von jenen stolzen und tief-sinnigen Geistern, einer von jenen Männern,

N 4

ern,

---

(i) Siécle de Louis XIV. (k) Hist. gener. C. 135.



ern, die eine ruhige und eigensinnige Tapferkeit an sich haben: der Verdienst, und Hülfe genug bey seinen Freunden hatte, Soldaten zu finden. Da er von Philippen in die Acht erkläret wird, ist er großmüthiger, als selbiger: weil er, da er ihn seinerseits ebenfalls in die Acht erklären kann, diese Rache verabscheuet, und seine Sicherheit blos von seinem Degen erwartet. Hergegen ist Philipp der II ein abergläubischer, häuchlerischer, grausamer, blutgieriger, wohlüstiger Fürst, und verdienet mit dem Tiberius verglichen, ja an Bosheit demselben vorgezogen zu werden.

Karl, Herzog von Sudermannlande bringt Schweden wider König Sigismunden in den Harnisch; alle ihrem rechtmäßigen Landesherrn treue Unterthanen versaget er; er läßt sich von einer aufrührerischen und aufgebrachten Rotte zum Könige erklären. Karl, sagt der Herr von Voltaire (1), ward von den Bundesgenossen Sigismunds nur für einen Kronräuber gehalten: in Schweden aber war er rechtmäßiger König. Bey dem Herrn von Voltaire sind die rechtmäßigen

---

(1) Hist. gen.



mäßigen Fürsten allemal schuldig, verworfen, und verfluchet; und die Rebellen werden allemal gerechtfertiget, gelobet, und bewundert.

Die Historie allein, wenn sie sicher, und ohne Leidenschaften verfasst ist, kann uns lehren, diese verhasste Urtheile verbässern.

## III §.

Wir haben bereits in unserer vorläufigen Abhandlung gesagt, daß die so zweydeutigen und so gefährlichen Grundsätze der Gleichheit unter allen Menschen, niemals vorgelesen werden müßten, als von Weisen, die deren Bezirk und Gränzen, Gebrauch und Mißbrauch kennbar machten; die begreiflich darstellten, worin diese Gleichheit bestehe; und die einen klaren und richtigen Begriff davon gaben. Ohne das dienen diese Grundsätze nur, Schwärmeren, Aufruhr, und Raserey einzublasen. Diese Laster sind vor zweyen Jahrhunderten in Westphalen, und andern deutschen Provinzen mehr, wirklich daraus entstanden.



Das sind indessen doch jene Grundsätze, die der Herr von Voltaire ohne Behutsamkeit, und ohne Bescheidenheit vorträgt. „ Die „ Wiedertäufer, sagt er (m), decketen „ diese gefährliche Wahrheit, die in allen „ Herzen liegt, auf „, nämlich, daß alle Menschen gleich geböhren sind. Um selbige in alle Herzen besser einzuprägen, sezet er gleich hinzu: „ Man muß bekennen, daß die „ Forderungen der Wiedertäufer, die im „ Namen solcher Leute, so das Land bauen, „ schriftlich verfasset worden, alle sehr ge- „ recht und billig gewesen: allein in ihrem „ Namen eine vernünftige Erklärung mach- „ en, war eben so viel, als Bären losketten. „

Wir wollen anfänglich auslegen, was die Gleichheit sey, welche alle Menschen haben; und hernach über die Worte des Herrn von Voltaire etliche Anmerkungen machen.

Alle Menschen sind gleich geböhren, weil sie alle auf gleiche Art aus den Händen des Schöpfers gekommen; weil sie alle von ihm die Freyheit und Vernunft gleichergestalt empfangen haben; weil sie alle zu einerley  
Ziele

---

(m) Hist. gen. C. 110.



Ziele erschaffen worden, und alle, ein jeder in seinem Stande, das Mittel haben, zu einerley Ziele zu gelangen. Sie sind alle gleich gebohren, weil sie alle von einerley Stamme entsprossen, und weil es keine Menschen verschiedener Gattungen giebt wie etliche thörichte Philosophen geträumet haben, und wie der Herr von Voltaire oftmals behauptet. So sind sie denn alle, auf eine und dieselbe Art, Menschen; und daher entstehen in unsern Herzen die schätzbaren Empfindungen der Menschlichkeit, vermöge welcher wir uns unser einander wechselweise annehmen. Allein hieraus folget nicht, daß alle Menschen gleiche Menschen seyn. Das hat der Herr von Voltaire nicht wissen zu unterscheiden. Eine Ungleichheit ist in Absichten auf viele Sachen nothwendig gewesen. Es war eine Ungleichheit in der Macht und in dem Ansehen nothwendig, um die Ordnung in der Welt einzurichten, und zu erhalten. Es war ein Unterschied in den Ständen nöthig, um sich einander die nothwendigen und wechselseitigen Dienste zu leisten. Es waren Austheilungen der Güter nothwendig, um die Ruhe, und den Frieden zu unterhalten.

Der



Der Herr von Voltaire hat wohl empfunden, daß sein Spruch einer Verdolmetschung nöthig hätte. Er hat sie in seinen Gedanken über die öffentliche Regierung gegeben. Alle natürliche Rechte, sagt er, gehören auf einerley Art dem Sultane, und dem Bostangi zu. Beyde haben über ihre Personen, Familien, und Güter mit einerley Macht zu schalten und zu walten.

Allein man muß gestehen, daß die Dolmetschung nicht viel besser, als der Spruch, gerathen sey. Denn, wer wird alles das sicher entscheiden können, was zu dem natürlichen Rechte gehöret? Wessen Amt wird es seyn, dieses zu entscheiden? Die Fürsten werden es einschränken; die Unterthanen werden es ausdehnen. Wenn Jedweder über seine Person, Familie, und Güter mit einerley Macht schalten und walten kann: so wird man denn schier alle Gesetze der Fürsten aufheben, und als eben so viele Eingriffe wider das natürliche Recht ansehen müssen. Man findet in diesen schönen Lehrsprüchen des Herrn von Voltaire weder die weise Einsicht eines wahren Philosophen,



losophen, noch die vernünftigen Gedanken eines guten Bürgers.

Der Herr von Voltaire versichert uns, die Forderungen der Wiedertäufer seyn alle sehr gerecht und billig gewesen. Man urtheile davon aus etlichen derselben, die wir erzählen wollen.

Wir wollen, sagten diese aufgebrachte Bauern (n), wir allein wollen hinführo das Recht haben, unsre Pfarrer zu wählen, die uns blos das reine Wort Gottes auslegen sollen; und wir wollen auch das Recht haben, dieselben, falls sie es verdienen, abzusetzen.

Wir wollen von keiner andern Sache, als vom Getreide, den Zehnten entrichten. Einer soll von uns bestimmet werden, ihn zu heben; und er soll nicht anders, als zum Unterhalte unsrer Pfarrer, zum Troste der Armen, und zur Entrichtung der öffentlichen Auflagen verwandt werden.

Wir wollen allenthalben das Recht der Jagd und der Fischerey haben.  
Wenn

---

(n) Ulemberg. Vit. Luth.



Wenn irgend einer vorgiebt, er habe das Eigenthum eines Flusses gekauft: so muß er es uns mit guten Urkunden erweisen.

Eben dieses fodern wir in Betreff der Wälder. Wir wollen alles, was uns an Zimmer- und Brennholze be-  
lieben wird, daraus ziehen.

Wir wollen die Wiesen und Felder, welche vor diesem den Gemeinden ge-  
hörten, als gemeine Sachen wieder hergestellet wissen; doch mit dem Vor-  
behalte der Kaufrechte, die alsdann dargethan, und durch bewährte Ur-  
kunden erwiesen werden sollen.

Wenn unsre Foderungen etwas wider das reine Wort Gottes enthalt-  
en: so lege man es uns vor Augen; und wir wollen uns dessen begeben.  
Wenn das Wort Gottes uns noch et-  
liche neue Rechte entdecket, so wollen wir selbige künftig dazu setzen.

So sahen die Foderungen der Wiedertäufer, oder der aufrührischen Bauersleute aus.  
Der Herr von Voltaire hält sie alle für sehr  
billig.



billig. Ich stehe im Zweifel, ob die verständigsten Rechtsgelehrten eben so denken; ob diejenigen, welche von dem Ursprunge der Freyheiten und Dienstbarkeiten einen guten Unterricht haben, sie für billig halten; ob die Landesherren und Fürsten sie gut heißen werden: dieweil sie die Vernichtung aller ihrer Rechte zum einzigen Zwecke haben.

Es ist nichts seltsames, daß es in etlichen dieser Rechte Ausschweifungen gegeben habe. Viele haben keinen andern Ursprung, als die Stärke, und das barbarische Ansehen der Franken, Gothen, und Burgunder: die im fünften und sechsten Jahrhunderte über das römische Reich herfielen; und kein anders Recht, als das Faustrecht, kein anders Gesäß, als das Degengesäß erkannten. Eine billigere Rechtsgelehrtheit hat hernach diese Ausschweifungen zum Theile verbässert. Allein dieses Uebel ist nie mit jenem zu vergleichen gewesen, welches die Gesellschaft empfinden würde, wenn keine Freyheiten, keine Rechte, kein Vorbehalt, noch Verbothe wären. Ausgehauene Wälder, erschöpfte Flüsse, Staate ohne Hülfsmittel in dringenden Nöthen, das würden die ersten Wirkungen, und die geringsten Unordnungen seyn,  
die



die aus der Schwärmeren der Gleichheit entstünden. Die Provinzen Deutschlands empfanden deren noch weit größere, als man diese unsinnige Grundsätze predigen durfte. Alles dieses zeigt uns zur Gnüge, was für ein großer Unterschied sey zwischen einem pralenden Marktschreyer, und einem wahren Philosophen; zwischen einem Maulfechter, und einem vernünftigen Manne.

## IV §.

Das despotische Regiment ist ein Mißbrauch der königlichen Macht, sagt der Herr von Voltaire (o). Dieser Gedanke ist sehr vernünftig. Aber ist es nicht sehr gefährlich und schimpflich für die Könige, daß man sie allemal als solche schildert, die ihre Macht in ein despotisches Regiment verändern, oder immer zu verändern trachten? Heißt das nicht, wider sie eben so viele Feinde aufheßen, als sie Unterthanen haben? Heißt das nicht die Unterthanen reizen, daß sie sich unaufhörlich bearbeiten sollen, die Macht ihrer Herren und Fürsten zu schwächen? Heißt das nicht, das Feuer der Meutereyen und Unruhen anblasen?

Nun

---

(o) Mélang. C. 2.



Nun durchlaufe man die Geschichte des Herrn von Voltaire. Man wird sehen, daß er den Völkern anders nichts, als diese Gräuel, einblase. Bald beschuldiget er Philipp den II einer blutgierigen despotischen Regierung (p). Bald beobachtet er, Karl der V sey nicht so despotisch in seinen Staaten gewesen, als Franz der I in den seinigen war (q). Karl der XII, sagt er, regierte in Schweden auf eine despotische Art. Jakob der I, und Karl der I werden von ihm als solche Fürsten geschildert, die nichts anders sucheten, als die despotische Regierung in Aengellande fest zu setzen. Ludwig der XI wird beschuldiget (r), eben diese Absichten auf Frankreich geheget zu haben. In Betreffe Ludwig des XIV lindert man die Worte etwas, und begnüget sich, ihn als einen unumschränkten Herrn darzustellen. Anderswo aber wird die unumschränkte Regierung mit dem despotischen Regimente vermenget. Und was noch mehr angemerket zu werden verdienet, ist dieses: daß eben der Schriftsteller, der das Verhaßte der despotischen Regierung über die meisten

D christ

---

(p) Hist. gen. C. 135. (q) ibid. C. 102. 104.  
 (r) Mélang. C. 2.



christliche Fürsten auszuschütten einzig suchet, nichts unterlasse, die Türken davon frezusprechen. Es scheint, die Christen sollten sich betrüben, daß sie unter keiner türkischen Regierung stehen.

Es scheint, er wolle dieses durch seine schöne Gedanken von der öffentlichen Regierung noch bestätigen. Ein Republikaner, sagt er, ist allemal seinem Vaterlande mehr ergeben, als ein Unterthan dem seimigen: aus der Ursache, weil man sein eigenes Gut mehr liebet, als das Gut seines Herrn. Allein wie werden gelehrte Männer diesen schönen Lehrspruch ansehen? Wenn man die Republik der Schweizer ausnimmt, wo die Regierung und die Sitten, wegen der Gemüthsart der Nation, und der Lage des Landes, sonderbar sind: ist denn ein so großer Unterschied zwischen den Republikken und Monarchien? Hat man zu Venedig, in Hollande, in Genua mehr Freyheit, als man in Spanien, in Frankreich, in Dänemarke hat? Ist man daselbst den Gesäßen weniger unterworfen? Hat man daselbst weniger Aufzlagen zu zahlen? Scheint es nicht, der Herr  
von



von Voltaire habe einen Grausen wider die Monarchie erregen wollen?

## V S.

Der Herr von Voltaire scheint es den Franzosen zum Laster ausdeuten zu wollen, daß sie nicht, wie die Nengelländer, zu den Waffen gegriffen haben, um sich eine vernünftige Freyheit zuwege zu bringen. Wir haben im Anfange dieses Hauptstückes gesehen, wie er von den bürgerlichen Kriegen in Nengellande redet: nun sehe man, wie er sich über die französischen ausdrücket (s). Die bürgerlichen Kriege in Frankreich sind langwieriger, grausamer, an Lastern fruchtbarer gewesen, als die englischen. Aber keiner von allen diesen Kriegen hat eine vernünftige Freyheit zum Gegenstande gehabt. Zu der gräulichen Zeit Karl des IX, und Heinrich des III war es darum zu thun, daß man wissen möchte, ob man ein Sklav der Guisen seyn sollte.

Aber worin besteht denn diese vernünftige Freyheit, welche sich die Nengelländer durch

D 2

die

---

(s) Mélang. C. 21.



die bürgerlichen Kriege erworben haben? Besteht sie darin, daß sie ihre Könige verbannen, und des Landes verweisen, ja als Verbrecher und Uebelthäter öffentlich hinrichten lassen? Besteht sie in der Macht, ihre Pflicht und ihren Eid schändlicher und unsträflicher Weise zu brechen, wie der bekannte Herzog von Warleborug that, da er die Partey Jakob des II, seines Wohlthäters verließ? Besteht sie in einer immer verdächtigen Nachlässigkeit, den Befehlshabern ihrer Heere und Flotten nachzusehen, wie viele Nengelländer ihren Landesleuten vorwerfen? Besteht sie in der Gewalt, sich in der Versammlung ihrer Reichsstände, die man Parlamenter nennt, einander zu zerfehen? Besteht sie in der Macht, von Zeit zu Zeit Meutereyen zu stiften, Aufrühren zu erwecken, die schier allemal blütige Hinrichtungen zur Folge haben, wie man unter der Regierung Karl des I und Jakob des II gesehen hat? Wenn das ist, so sind die Franzosen den Nengelländern um ihre Freyheit nicht neidig.

Es ist wohl wahr, daß man in gewissen Absichten in Frankreich weniger Freyheit habe, als in Nengellande. Allein man vergleiche



gleiche die Nachtheile dieser Gefäße und Staatsverfassung, die zuweilen ein wenig verdrüßlich sind, mit dem Guten, das immer daraus entspringt: so wird man sehen, daß die Ruhe der Bürger, der Frieden des Staates, die Sicherheit der Güter die Folgen davon sind. Es ist nämlich dieses ein geringes Uebel, das ein großes Gut verschaffet. Der Herr von Voltaire, dem die Wahrheit zuweilen entwischet, kann sich nicht enthalten, da er von dem Franzosen spricht, zu sagen:

Das weise Brittenvolk wird noch von  
ihm beneidet,  
Das keinen harten Zwang nach Art der  
Sklaven leidet (t).

In der That besteht die Freyheit des Aengelländers ungefähr blos in der Freyheit zu denken, welches die Quelle der Religionschändung und der abgeschmacktesten Gottlosigkeit ist; und in der Freyheit, von der Regierung zu reden, welches schier allemal der Ursprung der Aufrühren und Verwirrungen ist.

Wenn wir, nach diesem allen, auf die Grundsätze der Religion, der Vernunft, und  
D 3 der

---

(t) Mélang. C. 2.



der Menschlichkeit zurück gehen: sollen wir alsdann wohl mit dem Herrn von Voltaire den gräulichen Unternehmungen der bürgerlichen Kriege und Mishälligkeiten, den Namen der Klugheit beylegen können? Die Religion untersaget dieselben, und ermahnet uns, uns von dem Bösen nicht überwinden zu lassen, sondern das Böse durch das Gute zu überwinden (u). Die Vernunft verabscheuet dieselben, wegen den Erschütterungen, die sie in den Staaten allemal verursachen, und wegen den Uebeln, die sie nach sich ziehen. Die Menschlichkeit seufzet darüber, um der Wütherereyen, der Laster, der Drangsalen willen, die sie immer begleiten.

Wann der Herr von Voltaire von der Strenge der geistlichen Gerichte wider die Ketzer, und von der Schärfe der christlichen Fürsten wider gefährliche oder aufrührische Sectirer redet: so entwirft, so schildert er alles schreckbar und gräulich; nichts als Galle und Bitterkeit treuft aus seiner Feder; er schreyt mit einer tollen Wuth wider diese Gefäße, und blütige Hinrichtungen; die

Aus

---

(u) Rom. 12.



Ausdrücke, deren er sich alsdann bedienet, sind solche, die einen Grausen erregen. Wann er uns aber die aus den bürgerlichen Kriegen herfließenden Blutströme vorstellet: so spannet er ganz stille und gelinde Saiten auf. Er saget, dieselben hätten eine Kluge Freyheit zum Gegenstande gehabt. Welch ein Philosoph! Welch ein Bürger! Welch ein Mensch, um uns urtheilen und denken zu lehren!

Ehe ich schliesse, will ich über die Eigenschaften noch eine Anmerkung machen, die er den bürgerlichen Kriegen in Frankreich zu-  
leget, wann er sie den ängelländischen entgegen hält. Er saget uns, jene seyn langwieriger, grausamer, an Lastern fruchtbarer gewesen. Und ich sage ihm, daß keine von diesen Eigenschaften mit der Wahrheit übereinstimme.

Unsre langwierigste bürgerliche Kriege waren unter Karl dem IX, und Heinrich dem III; und dauerten, lange und öftere Zwischenzeiten mit dazu gerechnet, nur ungefähr dreysig Jahre. Der bürgerliche Krieg, welcher in Aengellande die Häuser York und Lancaster trennete, und zu verschiedenen



malen eingestellet und erneuert ward, währet bey nahe achtzig Jahre. Unsre bürgerliche Kriege haben zu erschrecklichen Grausamkeiten und Lastern Anlaß gegeben. In den bürgerlichen Kriegen Nengellands hat man in Zeit von sechs und dreyßig Jahren, achtzig Fürsten um ihr Leben kommen, und Könige von ihren Unterthanen verurtheilen, und auf dem Blutgerüste sterben sehen (x). Ich will nichts von Privatrasereyen sagen. Man kann aus der Gemüthsart beyder Nationen davon urtheilen. Die erschrecklichen Eigenschaften, welche der Herr von Voltaire geschildert, schicken sich allso viel besser auf die bürgerlichen Kriege in Nengellande, als auf jene, die unsre Voraltern ausgestanden haben.

---

## XXIV Hauptstück.

Von den Reichthümern und der Macht der Geistlichkeit.

Man kann in den Werken des Herrn von Voltaire nicht viel blättern, ohne zu merken,

---

(x) Mem. de Casteln.